



**Nus savevan  
da nuot auter**

Portret d'ina generaziun  
en Surselva

Porträt einer Generation  
in der Surselva

Cornelia Vinzens

**Etwas anderes  
kannten wir nicht**



33	Giulia Monn-Foppa	251	Trudi Albin-Cathomas
55	Oscar Nay-Vincenz Marionna	269	Lucrezia Rütter-Candinas
79	Arquisch-Vinzens	291	Stefan Casanova
101	Maria Tgetgel-Cathomas	311	Maria Bisquolm-Schmed
123	Marcel ed Ottilia Beer-Soliva	341	Werner e Rosa Maissen-Degonda
153	Valentina Caviezel-Pelican	371	Ignaz Cathomen-Benovici
173	Gion Antoni Deflorin	399	Theo Candinas-Zeh
195	Ida Nay-Pfister	423	Lorenz e Tresa Tomaschett-Spescha
229	Giacun Barclamiu e Cecilia Coray-Spescha	458	Iso Camartin Nachwort
		461	Dank Impressum

# Nus savevan da nuot auter

Portret d'ina generaziun  
en Surselva

# Etwas anderes kannten wir nicht

Porträt einer Generation  
in der Surselva

Texte und Fotografien von  
Cornelia Vinzens

ins Deutsche übersetzt von  
Kuno Widmer,  
Cristian Collenberg,  
Claudio Spescha

Nachwort von  
Iso Camartin

Somedia Buchverlag

Die meisten von uns kennen oder kannten ihre Grosseltern. Dieses liebenswerte Paar in der Familie, das schon alt war, als wir auf die Welt kamen. Man hat sie gar nie anders gekannt als alt – das Gesicht voller Falten. Ist man auf Besuch bei ihnen zu Hause, ist dort irgendwie alles ganz anders als auf der anderen Seite der Haustüre. Das Essen, die Möbel, das Geschirr, die Musik, das Tischgebet, der Geruch, die Geschichten. Alles.

Ich erinnere mich noch gut an so manchen Sonntag, als meine Eltern mit meinen zwei älteren Schwestern und mir auf dem Rücksitz unseres roten Nissans von Ruschein durch die Surselva das Tal hinauffahren und schliesslich vor dem Strickbauhaus in Trun Dulezi einparkten. Während meine Eltern noch Taschen aus dem Kofferraum holten, huschten meine Schwestern und ich bereits die knarrende Holzterrasse hinauf. Die erste, die oben ankam, drückte die schrille Klingel, und ohne eine Antwort abzuwarten, stürmten alle drei zur Wohnungstür herein. Jedes Mal, wenn ich über diese abgetretene hölzerne Türschwelle schritt, kam es mir vor, als würde ich in eine andere Welt eintreten. Aus dem alltäglichen Gewirr von Game-Boy-Spielen und dem unaufhaltsamen Informationsfluss in das kleine Reich meiner Grosseltern eintauchen, wo die Zeit – so schien es – irgendwann nach der Erfindung des Farbfernsehers stehen geblieben war. Die getäferten Wände, das Schälchen mit Weihwasser an der Wand, die grossen, in schwere Barockrahmen eingefassten Bilder mit christlichen Motiven, die Holzkommode in der Stube mit dem Sonntagsgeschirr und dem Silberbesteck und den darauf aufgestellten Fotos der Kinder, Enkelkinder und mir unbekannter, längst verstorbener Verwandter.

«Haaalloo!» kam es im Dreiklang von der Eingangstüre gerufen. Augenblicklich kam das Echo aus der Küche. «Halloo!», immer gefolgt von einem Lächeln meiner Grossmutter. Beide sassen sie in der Küche und warteten bereits sehnsüchtig auf den Besuch – mein Grossvater auf dem Holzstuhl am

Fenster, den man vom Eingang aus durch den Gang sehen konnte, meine Grossmutter auf dem Stuhl in der Nähe des Kochherds. Wie immer. So wie mein Grossvater Gion auch immer in seinem Polstersessel in der Stube neben dem Specksteinofen sass. Meine Grossmutter erhob sich von ihrem Stuhl, um uns alle mit einem Kuss auf die Wange zu begrüßen. Ich erinnere mich an ihre feuchten Wangen. Sie hatte immer ein Stofftaschentuch im Ärmel, mit dem sie sich hin und wieder den Schweiß von der Stirn wischte.

Die Küche war klein. Das Radio war auf einem extra dafür angebrachten Regalbrett an der Wand platziert. Alles, was in den fünf Schränken der Kombination keinen Platz fand, wurde in der kleinen Speisekammer mit Schiebetüre verstaut. Pfannen, Abwaschtücher, Römertopf, Fliegenklatsche, Mineral- und Bergamottewasserflaschen, Altglastasche, Heizholz, Kekse, Chips, Dosen, selbst gemachte Marmelade mit handgeschriebenem Etikett. Man konnte die Kammer nicht wirklich betreten, man konnte sich nur hineinlehnen und etwas herausholen. Soweit ich zurückdenken kann, hingen an der Wand um den Tisch Kinderzeichnungen meines Cousins Sandro, der mittlerweile 26 Jahre ist. Eine davon zeigte ein grünes Tal mit Fluss, Tannen und Sonne, die andere Papa Schlumpf, der mit beiden Händen einen Pilz hält.

Meine Schwestern und ich drückten uns zu dritt auf die Längsseite der mit roter Lackfarbe gestrichenen Eckbank, mein Vater setzte sich auf die andere Seite, gleich unter das Radio. Meine Schwester Liliane wollte immer den Platz links in der Ecke, obwohl das eigentlich meiner hätte sein sollen, da ich Linkshänderin bin. So musste ich eben meistens in der unglücklichen Mitte sitzen und nervte die grosse Schwester, Patricia, weil sie keinen Platz hatte, und Liliane umso mehr, weil mein Ellbogen immer irgendwo zwischen ihrem Mund und ihrem Teller war. Meine Mutter half Grossmutter, die bereits angerichteten Speisen aufzutischen, bevor sie sich neben Grossmutter auf den letzten

freien Stuhl setzte. Mein Vater zündete noch die Kerzen im Rechaud an, Grossvater goss den Rotwein ein. Sonntagsbraten, Butternudeln oder selbst gemachte Pommes frites, Broccoli, Blumenkohl und Rüeblis, dazu grüner Salat. Zu den Mittagsgratulationen von Radio Rumantsch und den Musikwünschen der Ligia Grischa und anderen regionalen Chören assen wir zu Mittag. Mein Vater klopfte einen Spruch nach dem anderen, worauf meine Schwestern und ich jedes Mal in lautes Gelächter ausbrachen. Meine Grossmutter erzählte in ihrem holprigen Schweizerdeutsch immer einen Witz, den sie in der Zeitung gelesen hatte, meine Mutter berichtete, was seit dem letzten Mal, als wir dort waren, alles vorgefallen war, und mein Grossvater sagte meistens nicht viel und folgte amüsiert der regen Unterhaltung am Tisch.

Nach dem Essen schnarchten die Männer auf dem Dreiersofa in der Stube, und die Frauen räumten die Küche auf. Bei schönem Wetter gingen wir eine Runde spazieren. Als ich noch ganz klein war, nahm uns mein Grossvater mit durch den Vita Parcours in Trun unten am Rhein. Meine Schwestern und ich rannten durch den Wald, zeigten an den Ringen und Reckstangen unsere beste Akrobatik und stemmten Holzklötze. Wir machten immer auf der gleichen Bank Rast, wo wir dann alle mit grossen Augen Grossvaters Kittel fixierten, in dessen Innentasche sich eine Packung saurer Apfelringe befand. Bei schlechtem Wetter sassen wir alle in der kleinen Stube, redeten oder schauten uns etwas auf einem der sechs Sender im Fernsehen an. Da es nur fünf Sitzplätze gab, sass ich oder eine meiner Schwestern auf dem Boden und meine Grossmutter auf einem Holzstuhl neben dem Sofa.

Bevor es dann wieder nach Hause ging, setzten sich alle noch einmal um den Esstisch, auf dem bereits eine grosse, weisse Schale mit Karamellcreme und Grossmutter's Birnenkuchen auf uns wartete. Dazu gab es Kaffee mit Schlagrahm und einen selbst gebrannten «Krüter» für die Erwachsenen.

Als alles weggeräumt war und die Essensreste in grossen Konfitürengläsern zum Mitnehmen abgefüllt und eingepackt waren, standen alle im Gang und verabschiedeten sich. Während wir zum Auto liefen, winkten uns die Grosseltern vom Fenster im Flur aus durch die üppigen Geranien zu. Meine Schwestern und ich liefen das Weglein zum verrosteten Gartentor hinauf und winkten zurück, bis uns der Arm wehtat. Im Auto drückten sich alle drei an eine Fensterscheibe, um den allerletzten Blick auf die Grosseltern zu erhaschen, bevor mein Vater mit dem Auto um die Kurve bog und das Strickbauhaus hinter dem Nachbarhaus verschwand. In der Abenddämmerung ging es das Tal hinunter, zurück nach Hause. Auf dem Rücksitz wurde es ruhig. Die eine hörte eine Kassette von Roxette auf ihrem Walkman, die andere las die «Bravo», die dritte hoffte, die Sonntagabendsendung nicht zu verpassen und die Eltern organisierten den nächsten Tag. So fuhren wir Stück für Stück wieder zurück in den Alltag, wo alles wieder sein gewohntes Tempo annahm.

...

Ich und meine Grosseltern. Zwei Welten, die aufeinandertreffen. Ich, ein Kind der 80er-Jahre, geboren in der Hochblüte der Globalisierung, aufgewachsen in einer Konsum- und Wegwerfgesellschaft – meine Grossmutter, eine kleine alte Frau aus der Zwischenkriegszeit, die jedes abgerissene Kalenderblatt aufbewahrt, um darauf Einkaufsnotizen zu machen, und aus ausgedienter Bettwäsche Taschentücher und Abwaschtücher näht. Unsere Wertvorstellungen könnten unterschiedlicher nicht sein, was auch nicht weiter verwundert, wenn man bedenkt, dass gut 60 Jahre zwischen uns liegen, in denen einiges an Fortschritt und Entwicklung im sozialen sowie im wirtschaftlichen Bereich stattgefunden hat. Geografisch betrachtet sind wir zwar im gleichen Tal aufgewachsen, jedoch unter grundverschiedenen Voraussetzungen. Was hiess es, vor 80 Jahren im Bündner Oberland,

in der Surselva, aufzuwachsen? Welchem Lebensgefühl trauern unsere Grosseltern nach, wenn sie melancholisch in ihren Erinnerungen schwelgen? Woher kommen diese Gewissensbisse, wenn man den Sonntagsgottesdienst versäumt? Was wissen wir über unseren Heimatort, den wir wie die eigene Hosentasche zu kennen glauben – was über unsere Vorfahren?

Im Frühjahr 2012 machte ich mich an einem Samstagmorgen mit dem Zug auf den Weg nach Trun zu meinen Grosseltern. Ich hatte den Entschluss gefasst, ihnen diese und viele andere Fragen zu stellen und ihre Erinnerungen aufzuschreiben. Meine Grosseltern freuten sich über dieses Vorhaben. Sie setzten sich beide in der Stube auf das Sofa, ich stellte das Aufnahmegerät auf den Tisch, und sie begannen zu erzählen. Mein Grossvater erzählte mir akribisch die Details über seinen Aktivdienst während des Zweiten Weltkriegs, und auch meine Grossmutter hatte viel zu erzählen – aber nur wenn ich sie spezifisch fragte, ansonsten überliess sie dem Mann das Wort, wie sie es sich immer gewohnt gewesen war. Aus einem Gespräch wurden mehrere, und mit jedem Gespräch wuchs mein Interesse am Leben ihrer Generation. Bald begann ich, über die Grenzen von Trun zuerst in Ruschein und später in weiteren romanischen Gemeinden der Surselva Betagte zu Hause oder im Altersheim zu besuchen. Was als ein kleines Experiment begann, reifte bald zu einem grossen Projekt heran.

Ich wollte möglichst viele Senioren besuchen, um verschiedene Aspekte aus dieser Zeit zu erhalten. So begann ich meine Reise durch die Surselva zuoberst in Rueras und kam langsam das Tal hinab. Ich kontaktierte Bekannte aus den jeweiligen Gemeinden oder gleich die Gemeinde selber und erklärte mein Vorhaben. So erhielt ich überall eine Liste mit Namen von Leuten, die vor dem Zweiten Weltkrieg geboren und noch gut «zwäg» waren. Ich pickte die Namen rein zufällig aus der Liste, nahm Kontakt auf und fragte, ob

ich vorbeikommen dürfe. Meistens erhielt ich eine – nicht selten verwunderte – Zusage. Was sich denn dieses junge Fräulein für solche alten Geschichten interessiere, wurde ich oft gefragt. Diese Spontanität in der Vorgehensweise erwies sich oft als Vorteil, denn manchmal setzten sich die Ehepartner auch mit an den Tisch, und es entstand ein spannender Dialog. Andere Male war beispielsweise die Frau nicht zu Hause und ist deshalb in der Erzählung nicht vertreten.

Zu jeder Geschichte gehört ein Gesicht, das sie erzählt. Ich fotografierte alle, die ich zu Hause oder im Altersheim besuchte. Details in den Interieurs der alten Bündner Bauernhäuser oder der Gesichtsausdruck spiegeln das Erzählte wider: das Holzkruzifix an der Wand, die gehäkelten Kissenbezüge auf dem durchgessenen Sofa, der Strauss mit wilden Blumen auf dem Tisch, der Blick einer Weltenbummlerin in die Ferne – und nicht zuletzt das von einem langen Leben gezeichnete Gesicht. Es werden keine alten Fotos aus Fotoalben im Buch zu finden sein. Das Abbild des «Heute» und die dazugehörige Lebensgeschichte sind die einzigen Zeugen dieser vergangenen Zeit.

Bald schon hatte ich viel Material beisammen. Den ursprünglichen Gedanken, viele Leute zu interviewen und kurze Geschichten zu erzählen, verwarf ich schnell, da ich realisierte, wie sehr die Geschichten an Wert verlieren würden, wenn sie zu sehr gekürzt würden. So beschloss ich, keine weiteren Personen mehr zu interviewen, was erklärt, weshalb mehrheitlich Personen aus der Cadi und weniger solche aus der Foppa und der Lumnezia porträtiert sind. Diese Tatsache schmälert jedoch das Ziel nicht, ein Gesellschaftsbild dieser Generation im ganzen Tal wiederzugeben, da die Erzählungen – unabhängig von Geburts- und Wohnort – neben ihren individuellen Unterschieden auch starke Parallelen aufweisen, welche eine Lebensstruktur und Realität darstellen, die sich auf alle kleinen Bergdörfer der Surselva übertragen lassen.

Die Gespräche wurden alle im Zeitraum von 2012 bis 2016 geführt. Um die Authentizität der Erzählungen zu gewährleisten, wurden alle Gespräche aufgezeichnet und transkribiert und der Text in direkter Rede verfasst. Die Sprache ist einfach und direkt, vereinzelte dorfspezifische und dialektale Ausdrücke wie «asel/asei», «miserar» oder «migliar» – um nur einige davon zu nennen – weichen von der surselvischen Standardform ab. Ebenfalls wurden in der Umgangssprache oft verwendete deutsche Ausdrücke nicht übersetzt. Dieser Erzählcharakter soll sich auch in den deutschen Übersetzungen widerspiegeln. Beispielsweise wurde die im surselvischen Volksmund gebräuchliche «horizontale» und «vertikale» Angabe zu Ortschaften wie «nach Ilanz hinunter» oder «in Cumpadials draussen» auch im Deutschen übernommen, da dies doch für den Bergler eine essenzielle Rolle im alltäglichen Leben spielte.

Während der vergangenen vier Jahre verbrachte ich so manchen Nachmittag in Altersheimen oder in alten Bündnerstuben bei Kaffee und Kuchen. Ich traf auf einzigartige Persönlichkeiten mit verschiedenen Hintergründen und Berufen, und es entwickelten sich schöne Beziehungen daraus. Nicht selten war ich erstaunt über die Offenheit und Vertrautheit, mit der die Senioren mich als wildfremde Person an ihrer Geschichte teilhaben liessen. Sie gewährten mir einen Einblick in ihr Leben – ein Leben, das geprägt war von harter Arbeit, wenig Bildung und einem starken Glauben an die Hilfe von oben. Nicht selten fällt Kritik an der katholischen Kirche, wird von hierarchischen Dorfstrukturen erzählt, wird die Wut über Ladenbesitzer oder Pfarrer geäussert. Jeder hat seine individuellen Erfahrungen im Leben gemacht – schöne und unschöne – und jeder hat seine Schlüsse daraus gezogen. Genau diese heiklen Aspekte dürfen bei dem Versuch, ein authentisches Bild des Lebens in der Surselva im 20. Jahrhundert zu zeichnen, nicht fehlen. Eindrücklich und

ehrlich, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, erzählen sie von einer Welt, in der man sich durchkämpfen musste, in der es nichts umsonst gab, in der jeder seine klare Rolle in der Gesellschaft hatte. Es war eine Welt, die funktionieren musste – und dies auch tat.  
...

Zurück in Trun Dulezi. Es war Frühling 2014. Ich sass mit meinem Grossvater Lorenz – mittlerweile im Altersheim – am kleinen Tisch am Fenster in der Nachmittagssonne. Ich erzählte ihm, dass ich bald nach Indien reisen würde. Grossvater verdrehte die Augen und sagte lächelnd: «Gibt es noch genug Länder für euch?» – «Hättest du auch gerne mal Länder ausserhalb von Europa besucht?», fragte ich ihn. Er sagte: «Ach, das gab es damals nicht. Wenn wir das eine oder andere Mal nach Chur konnten, war das schon eine Sensation.» Ich schaute aus dem Fenster, hinüber auf das Strickbauhaus auf der anderen Strassenseite. «Nossa casa vein baghiau, Ferm sil Segner sefidau. Mess sco crap de fundament, La speronz'el Tutpusent», steht in weisser Schrift auf den dunklen Holzbalken geschrieben, gleich oberhalb des Fensters, durch das meine Grosseltern uns immer zum Abschied durch die Geranien zuwinkten. Die Spitzenvorhänge hängen nicht mehr, die Geranien sind weg. «Wohnt jetzt eigentlich jemand in der unteren Wohnung?», fragte ich. «Nein, die sind ausgezogen – haben irgendein Haus in Rabius oben gekauft.» Wir schauten beide auf das Haus hinüber, das er mit mühsam erspartem Geld zusammen mit seinem Bruder gebaut hatte, in welchem er mit seiner Tresa fünf Kinder grossgezogen hatte. Ich hätte gerne gewusst, an was er gerade dachte. Nach einer Weile sagte er mehr zu sich selbst: «Mhm ... das waren viele schöne Jahre ...»

Cornelia Vinzens, August 2016





**Giulia Monn-Foppa**

Jeu vess schon buc tertgau ch'jeu  
vegni aschi veglia. Mia mumma  
scheva bia siper mei: «Jeu less che ti  
vegnesses aschi veglia sco jeu!» –  
«Jesses, fai buc da quels giavischs!  
Jeu sun lu persula!»

Igl ei bien ch'ins sa buc ordavon tgei che la veta porta tut. Jeu less buc ch'jeu vess saviu, schiglioc fuss jeu mai vegnida engiu da Cavardiras e surpriu il puesser da mes geniturs. Miu bab veva baghiau si quei tut sez: cumprau la casa, funs, zatgei tiers ed adina cumprau vitier. El teneva ault siu Pardomat. Mia sora fuss mai stada cheu; lezza ha tut in auter character ch'jeu. Ella ei ina che vul in tec cumpignia; e lu clar, sas ti buc star en da quels loghens – quei saveva il bab. Perquei vevel jeu detg ad el cu jeu sun ida a star cun miu um si Cavardiras: «Buc fai quitaus! Jeu vegnel inaga anavos a Pardomat e fetsch la pura.» – «Quei teidlel jeu bugen.» Miu bab vess giu plascherun, aber el ha buc viu quei pli. Mhm ... o gie, igl ei nuota stau in sugus – quella veta.

...

Pli baul eran nus cheu a Pardomat en casa il bab, la mumma, mia sora ed in aug; in frar dil bab. Ina pintga famiglia per da quei temps. Miu bab fageva il pur e mava dasperas aunc a stender sugas. El saveva è empunir sugas. Quei era el staus en Tiaratudestga ad emprender ed el era cheu entuorn il sulet che saveva far quei. El mava si Pigniu, ad Andiastr e dapertut anavon a stender suga. Las gruppas d'uaul eran magari en loghens ch'ins vegneva buc vitier culs cavals per trer la lenna. Lu dumandavani miu bab da vegnir a stender suga per ch'ei sappien transportar il tagl da lenna giu ella val; ei deva halt negins helicopters. Sin quella moda transportavani è material sur la val vi en loghens ch'eran in tec giudvia. In dils emprems onns ch'jeu mavel a scola, entuorn ils anno 39, era il Rein ius culla punt che va si Cumpadials. Lu vevani stendiu suga per schar ir nus affons dils uclauns suravi en ina chista. (ri)

Nus mavan o Cumpadials a scola. Quei era viadiun! Entuorn mes'ura duvravan nus – e gliez era lu spert. Quei era mo in trutg tut carschius en e cu ei deva propi bia neiv era quei in strapaz. Da miezdi eri da vegnir ano a casa a gentar e suenter puspei dad ir anen. Mo sch'ei era propi schliet savevans ir si el Hotel Degonda che la dunna dil scolast menava a magliar ina suppa. Aber pér cu il scolast scheva astgavan nus ir. Il bab veva cumprau dil Jel-moli dua pèra caultschas per mei e mia sora, pertgei cun rassa e caltscheuls vegnevan nus adina tut smac. Epi veva igl augsegner

scumandau a nus da vegnir cun caultschas a messa da scola; da quei temps era gie mintga damaun messa pils scholars. «Cun da quei cheu duvreis buc vegnir en baselgia!» Lu ei il bab vegnius unfis ed ha detg: «Bien pia, sche scheis vus igl unviern halt dad ir a messa!» Ils dus davos onns obligatoris ha el lu schau ir mei e la sora giu Schluein ella scola privata da Löwenberg. Aschia ei la caussa stada rugalada.

Pli baul erani schon stregns cun da quei. Igl augsegner dumandava las dunnas: «Tgi scheis far la vestgadira? Fagei serrar si cheu in tec!» Ina dunna da Rabius veva inaga raquintau a mi ch'ella vevi tratg en in onn da creisma ina biala rassa ch'eri in tec aviarta davon, aschia ch'ins vesevi il pèz – buc zatgei che vessi dau scandel. Levada si per ir a schar cresmar sias duas figliolas; e cu ellas erien vi avon igl altar hagi igl uestg detg ch'el creismi buc las buobas tochen ch'ella hagi buc en in'otra rassa. Duront messa fatg ir a casa a sescumiar! Tgei seturpiada ch'ella hagi fatg; quei emblidi ella mai. Gie, da quei fagevani pli baul. Oz vegness la gliעד buc pli anavos sch'ei fagessen ir od baselgia.

...

Il pli bi temps ei stau il temps d'affonza. Ils onns da giuventetgna ein schon è stai bials, aber leu eran mia sora ed jeu memia fetg da nies persei. Nos geniturs tenevan anavos nus fetg. Els levan buc schar ir nus en cumpignia, surtut buc culs giuvens. Adina eri da far adatg. Pertgei neve; in affon illegitim, quei era sgarscheivel! Quellas stuevan star en baselgia davostier sper las tattas, astgavan buc ir en davon cullas giuvnas. Perquei erani aschi stregns – schon è capeivel.

Da quels onns fagevani els vitgs bia teater cun bal. Quei era las occasiuns ch'ins empredeva d'enconuscher in ni l'auter. Aber u il bab ni la mumma; in vegneva segir adina cun – il bia omisdus. È igl augsegner veva da controllar tgi che mava nua. (ri) Jeu sai aunc da quels dis da tscheiver; sche nus mavan a saltar zanza enstagl dad ir en baselgia a far oraziun – paupra! El mirava lu schon tgi che maunchi el baun duront messa. Epi veva el aunc da quels portasacs che purtavan tut. «Ti eis para è stada a tscheiver!», taccava el lu tei sch'el pudeva tier. Ti quei e ti tschei. Ai, ina gronda differenza visavi oz! Aber quei era pli baul: La baselgia

scumandava da sedivertir ed ils geniturs temevan da schar ir las feglias.

Jeu sun è maridada. Quei ei iu aschia: Igl emprem sun jeu ida in onn cul frar da miu um. (ri) Buc che quei seigi stau ina gronda amicezia – empau da levsenn. Jeu erel mo ina giuvnetta ed el veva è mo entuorn 20 onns. Epi erel jeu vegnida sissu ch’el veva fatg si sper mei aunc ina! «Na na, tier mei drovas ti buc vegnir pli», vevel jeu detg, «in che fa oraziun cun duas candeilas vi jeu buc!»

Pli tard erel jeu lu ida inaga si Cavardiras a teater. «Il tat ha mustgas da maridar» vevani fatg. Quei era stau in legher toc. Secapescha vevi è dau in bal suenter. Saltau cun in e cun l’auter – e tuttenina vegn siu frar e damonda mei da saltar. Jeu enconuschevel nuota quel pli bia. Jeu hai saltau cun el, epi damonda el tuttenina: «Daco vas ti buc pli cun miu frar?» Lu hai jeu detg ad el tgei ch’era stau. Sche di el: «O el mava schon daditg cun quella!» Jeu vevel schon da quels che vevan detg a mi, aber jeu vevel buc cartiu. Sco igl ei halt. Basta – jeu erel lu buc sedada giu cun el pli bia quella sera.

Cuort suenter han quels da Cumpadials fatg il medem toc teater. Nus, in tschuat da cheu – il bab ei secapescha vegnius cun nus, la mumma sai jeu buc pli – essan i cheuo a mirar sch’ei fetschien meglier che quels da Cavardiras. Quei fagevani lu. (ri) Epi era quel è puspei leu. Suenter teater vein nus puspei saltau in cun l’auter. Pli tard essan nus tuts, el è, puspei vegni anen e cu nus eran a Pardomat tier nus avon casa ha il bab detg ch’ei dueien vegnir en a beiber in caffè. Els ein vegni en bugen ed il bab ha fatg ir a tagliar si in tec terschola. Nus essan stai tuts ensemenda cumpignia e vein seraschunau in tec. Il bab ha lu aunc dau ad els ina cazzola ch’ei sappien ir a casa en cheu digl uaul si tochen si Cavardiras, pertgei quei era vegniu stgiraglia. In pèr dis pli tard asel vegnius a turnar la cazzola – ed entschiet cun nus ha ei lu. (surri) Gie ... Placi veva el num. Basta – giu hai jeu mo quels dus. (ri)

Miu bab veva detg – quei hai jeu schau vegnir endamen bia ga: «Teidla buoba, hagies quitau! Quel cheu ha lu auters onns, quei ei lu buc da far igl asen.» Neve, el mava encunter ils 30. La mumma veva detg nuot: ni bien ni schliet – nuot. Basta – il Placi era fina-

dina dumengia cheu tier nus. Epi in di ha la mumma lu detg: «So: U maridei, ni stei in od l'auter! Da quei cheu mintga dumengia datti buc pli!» Ella leva buc schar vegnir nus memia datier in da l'auter. Oh, leu erani schon scharfs! Quei astgavas ti strusch dar ina buna avon els. Sco sch'els fussen stai sil schetg, buc? (ri) O Dieus pertgiri; els ein lu è nuota stai sogns. Jeu sai aunc ch'igl um da mia sora, quels eran è bia ensemen avon maridar, veva detg siper la mumma cu ella fageva vieti: «Gie gie, la tatta (mumma) ei è maridada, aber lu devani bunas en scret.» (ri)

Od quei motiv sun jeu lu ida in onn naven en piazza giu Baden – per trer alla liunga in tec. Jeu level buc grad maridar aschi baul. E lu ha il Placi fatg vieti, pertgei quei era clar che nus sevesien in onn insumma buc – quei era in memia liung viadi. Nus vevan è buc las pusseivladads da contact sco ei han oz. Sche ti levass zatgei stuevas scriver ina brev, pertgei telefons devi strusch. «Sche ti vass sai jeu schon, lu asei finiu, lu vevass ti auters», scheva el. «Na na, jeu stun schon fideivla, gliez stoss buc temer.» Jeu vess è saviu star pli ditg leugiu en quella piazza e forsa imprendere da cuschiniera. Aber per l'ina schevel jeu encrescher immens, per l'autra ha il bab vuliu ch'jeu vegni ensi, pertgei mia sora leva è ir naven ed ina da nus duas stueva star a casa per segidar. El scheva nus dueien sebrattar giu in tec. Mia sora ei lu stada pli bia naven ch'jeu. «Fagei star la Giulia, jeu stun buc!», scheva ella. Lu scheva il bab: «La Giulia stat schon cun nus.» Ed jeu sun stada.

Aschia essan il Placi ed jeu halt maridai baul. Jeu vevel mo 21 onns – schon giuvenet. Jeu vess bugen aunc spitgau dus onns, aber el era 30 e leva maridar. El veva lu dumandau mes geniturs per lubientscha da maridar – da quels onns dumandavani aunc! (ri) Il bab ha detg sche nus seigien cuntents in cun l'auter seigi quei bien. Epi la mumma ei stada fetg encunter cu ella ha udiu che nus lessien secasar suenter las nozzas si Cavardiras tiels geniturs dil Placi. «La buoba ha da star cheu, lezza schein nus buc ir od casa!» Ella leva ch'jeu stetti a casa e miri dad els in di. Mia mumma mirava mo per ella. Nus essan lu secunvegni che nus sappien maridar, aber che nus stettien persuenter cheu en casa cun els.

Da lezzas uras era quei dad ir avon maridar a ducrina da nozzas tiegl augsegner dalla pleiv dalla spusa – tier nus pia o Sumvitg. Lu era quei sco εμπрем da rispunder damondas: sch'ils geniturs

seigien cuntents dalla caussa, sche nus seigien parents e tic e tac. Pli baul en quels vitgs maridavan biars denter parents: zavrins e cusarins – buc propi il ver. Lu vevani halt buc auto ch’ei savevan ir sco oz tiladas a mattauns ed a calzerond. Basta – quei era d’em-  
plenis o e suttascriver quei formular e suenter deva igl augsegner entgins cussegls – ni plitost camonds: da gie buc vegnir memia datier in da l’auter avon las nozzas, co ei seigi da secuntener ella lètg ... Quei ei schon da rir sch’ins patratga. Il davos vegnevi fixau in termin dad ir tiel civil. Sco ch’il termin era fixaus clamava igl augsegner o en baselgia suenter priedi che quei giuven e quella giuvna seigien s’empermess. Quei fageva la dètg’impressiun; schar clamar giu num e schlatteina en baselgia! Da Nadal anno 52 vein nus fatg las ferlobigs e la primavera essan nus maridai: Ils 3 da zercladur vein nus giu nozzas. E quei di ha quei bischau; quei deva giuaden sco stratscha bletscha. Quei schev’ins cu ei bischava scrottas grossas.

Il frar da miu um ei lu maridau cun quella ch’el veva aunc sper mei. Sch’ei mavan inaga cun ina stevani pil pli schon vida quella. Quel cheu veva halt giu duas. (ri) El veva lu aunc priu a mauns miu um e detg: «Ti has piars o cheu nuot!» Epi veva lez detg: «Sche ti vevas el senn da far serius sche stevas ti schon!»

Pli baul, sco che la dunna era maridada, veva ella da star sut agl um. Ella fageva il tenercasa e targeva si ils affons ed igl um mava a luvrar e vegneva culs daners. Quei era tier tuts aschia – ed ins era cuntents. Ah, jeu vevel aunc gartiau in bien um. Nos characters ein i pulit ensemen. Ei deva schon enqualga in scarpetsch, aber buc nausch. Sch’ins veva detg zatgei ch’ins vess buc dui dir vev’ins da seperstgisar e far paisch. En ina relaziun ston ins prender risguard in sin l’auter, schiglioc vai buc.

Placi ed jeu essan stai sis onns a Pardomat cun mes geniturs ed igl aug. Aber tuts el medem tenercasa – quei mava buc. Nus essan lu la finala tuttina i si Cavardiras tier ses geniturs a star; lezs vevan ina casa dubla e leu vevan nus noss’atgna habitaziun. Miu um mava la stad ad alp ed igl unviern ad uaul. Lu ei miu bab vegnius malsauns e pudeva buc far pli il puresser persuls. Jeu hai detg a mes geniturs che nus tuornien anavos a Pardomat, aber mo sut la condiziun che nus hagian in agen tenercasa. Il bab ei morts

avon che nus essan turnai engiu. La mumma ei lu ida en habitaziun sisum ed jeu ed igl um essan stai giudem cugl aug. Jeu vevel empermess al bab da mirar da siu frar. Nus vein entschiet a far il pur. Miu um veva schon aunc plascher da quei.

...

Placi ei morts baul – memia baul. El veva aunc buc cumpleni u siu 56avel, anno 80. Jeu vevel 48 onns. In'attacca dil cor – daus agradgiu e stau finiu. El era ius a segar culla faultsch quei di e veva schon detg ch'el sesenti buc bein. Jeu level far ir el tiel miedi, aber el veva maniau ei seigi aunc da far aschi bia lavur. El mondi a far quei e sch'el sesenti buc bein vegni el anavos. Ed el ei schon vegnius anavos – aber memia tard. Cu el ei staus da casa en asel daus ensemen ed ha saviu dir nuot pli. Jeu vevel quei di en cheu il secund feagl da mia sora. «Va per ina cozza per cuvierer giu!», vevel jeu detg ad el. Quei buob bargeva ditgel jeu – immens. Avon treis onns veva el piars siu bab. Gie, mia sora ei vegnida aunc pli baul vieua ch'jeu – cun treis affons. Ed uss aunc il Placi. Na, nus vein buc giu cletg culs umens – veramein buc. Mhm ...

...

Cu miu aug ei morts eran lu mo pli la mumma ed jeu a casa cun quei tec puresser. Placi ed jeu vein buc giu affons. Jeu hai detg ch'jeu dismetti tut. Gie – schar ir tut ils tiers. Il veterinari veva aunc detg a mi: «Tgei vul dismetter tut che ti has nuot? Tgei vul far suenter? Tegn las tgaoras e nuorsas – ils tiers manedels. Cun gliez vegnesses ti schon ...» – «Na, na! Jeu sun persula; stoi ir a zavrar persula, tunder mezza. Na, da gliez fetsch jeu buc!», hai jeu detg.

Jeu hai nuota stuiu scriver o quei zanua. La glieud saveva ch'jeu vevel igl um ch'era morts e ch'jeu quintavel dismetter. Igl atun han ils purs entschiet a vegnir a mirar. Jeu hai buc saviu vender tut en ina. Quei ei iu tut tschadilà – in tec cheu, in tec leu. Igl emprem hai jeu schau ir las grondas che vevan da far vadi ch'jeu stoppi buc aunc far atras gliez, suenter las genetschas. In Talianer veva priu biestga – tschun tocs. Duas ein idas si Acletta, zagei ad Engelberg. Il davos mavi plaun. La fiera targeva nuot quei atun, gliez ei stau il mender. Negina tscherca. Sche ti vul vender

munglassi esser tscherca persunter e buc che ti stos schar ir per tut prezi. Las nuorsas hai jeu dau ad in marcadont, las tgaoras ein idas tuttas a Medel. Lezzas hai jeu buc schau ir bugen, aber ei ha dau nuot auter. Ils pors hai jeu aunc teniu in pèr onns, aber lu è schau ir els tec a tec. Las gaglinas ein las sulettas ch'jeu hai salvau tochen cuort avon che la mumma ei morta. Aber quellas survegnevan buc cauld avunda en aschia in nuegliun tut persulas; cunzun igl unviern. Quei era mudergiau tiers. Ei ha schon fatg mal cu ti has è aunc stuiu schar ir ils tiers. Jeu less buc ch'jeu stuess far atras da quei aunc inaga.

Culla famiglia digl um hai jeu buc pli da far bia. Suenter la mort dil Placi hai jeu priu e fatg schuber cun tut per che tut seigi rugalau e partiu gest dil mument ch'jeu siarel ils egls. Quei ch'el era vegnius cun tut ei tut iu ensi si Cavardiras: mises e praus ch'el veva artau. Jeu hai fatg radical ed è pagau o quei tec che nus vevan fatg cul puresser; pertgei ti sas mai co ei va. E cu jeu hai giu fatg gliez hai jeu schon sentiu ch'igl ei buc stau tuttina pli. Els s'interessechan schon aunc suenter, aber buc bia. Cu ei dat buc famiglia ei quei halt auter. Schiglioc statti tiels affons. Aber aschia ...

...

Jeu sun adina stada bugen cheu a Pardomat, aber cu miu um ei morts fuss jeu il pli bugen fugida. Jeu vevel aschi avunda. Quei era iu aschi anetg – ina schlepra nundetga. Jeu vevel veramein negin tschaffen da nuot, vevel entschiet a star entirs dis enta letg. «Sche mo ei pigliass fiug tut!» Epi scheva la mumma: «O Dieus, tschontscha buc aschia! Tgei datti el tgau?» – «O gie, quei ei da quei ch'ins vegn strusch suro.» La mumma vess schon teniu tier da turnar a maridar. Aber jeu hai detg: «Na, maridar mo per ch'ins seigi maridaus ei sco da magliar per ch'ei seigi magliau!» Buc? Igl ei nuota grad aschi sempel. «Ti eis lu persula!», ha la mumma maniau. «Gliez sai jeu schon ch'jeu sun persula. Jeu hai schon saviu co ei stetti cun mei cu il Placi ei morts!» Neve, la mumma era – co duei dir; ella saveva ch'ella stoppi ir egl asil sch'jeu mondi naven. Gliez deva nuot auter.

Basta – jeu sun stada. Aber zatgei stuevel jeu ir a luvrar, pertgei nus vevan buc entradas. Aber quei era gleiti detg: Bia pusseivladads e mistregns devi buc e Pardomat ei pulit giudvia. Per ir giu

Trun en fabrica a luvrar eri memia lunsch: Dad ir o Sumvitg sil tren era il dètg viadi; e da tshella vart si Mustér per ir sil tren era è memia lunsch. Jeu sun lu ida o egl asil da Cumpadials e dumandau sch'ei hagien lavur. «Tgei quintavas far?», vevani dumandau. «Jeu fetsch tgei ch'igl ei!»

Ina sonda, quei emblidel jeu mai, ils 23 da matg anno 81, in onn suenter che miu um era morts, hai jeu entschiet igl emprem di egl asil. Quei ha fatg bein a mi da vegnir in tec denter la glied e sediscuorer. Culla mumma savevel jeu schon è discuorer, aber ella veva fatg atras sezza avunda. Ella scheva il bia mo: «A tgei, quei ei uss aschia. Cheu stos ti ir atras. Da quels eisi aunc biars e buc mo ti.» E gliez veva ella schon raschun. Aber la mumma veva aunc affons; e lu eisi schon in tec auter. Jeu hai bargiu bia siper la sora superiura egl asil. Ella scheva lu: «Gie Giulia, quei ei ualti grev. Aber mira cheu cons che ston semudergiar.» Ed era schon ver. Quei era paupers paupers, zatgei immens paupers. Jeu stuevel metter si sbabet e dar en la maglia, epi schevani magari vegnir anavos. Biars che fussen morts bugen e savevan buc, stuevan semudergiar e vevan mal. Jeu tertgavel: «Jesses, sche ti vesses cheu tiu um e stuesses far da quei cun el. Per l'amur da Diu; quei fuss è buc legher!» Quei ha gidau: Vesper ch'igl ei aunc plirs che han è buc che va sco ei vulan. Pertgei jeu vesevel mo pli il miu; tertgavel, aschi ina paupra sco jeu detti buc ina secunda sut las steilas. Quella lavur egl asil ha propi alzau mei od la ruosna. Aber tochen ch'jeu sun puspei sesentida bein cheu a casa – gliez ei lu iu ditg. Cu jeu erel egl asil mavi, aber mintgaga cu jeu vegnevel en cheu deva tut ensemen. Jeu hai schon temiu ch'jeu survegni da far culla gnarva – aber igl ei iu o en bein.

Biebein 14 onns hai jeu luvrau egl asil a Cumpadials. La primavera e la stad mavel jeu cul moped. Igl um ed jeu vein adina giu in moped; quei era cumadeivel. La dumengia prendeval jeu il moped e mavel o Cumpadials a messa, vegnevel anen a pinar il gentar e lu mava igl um o Sumvitg a messa. Cu el turnava vevl jeu fatg il gentar. Ni sche ti mavas suenter bara savevas spert prender tiu moped e suenter sepultura eras gleiti puspei a casa. Gliez gnanc tgisà; quei era schon flot. Tochen ch'jeu hai fatg ina cambrola e rut il bratsch – lu eisi stau finiu. La mumma leva exnum far ir mei

o Sumvitg cun quei dalla taglia – immediat! Quei ei glied veglia; gnarva sco sughets ston ins ver cun quels. (ri) Jeu vevel schon calau da luvrar ed è calau empau dad ir cun moped. Epi sun ida o da Pardomat el traffic, temiu in auto che vegneva encunter, vegnida giu ella chinetta e ruclada. Basta – jeu hai lu stuiu ir en spital e la mumma ei ida o Sumvitg tier mia sora. Leu asella forse stada otg dis epi hani mess ella egl asil. Paucs meins pli tard, quei ei stau anno 2001, ei la mumma morta. Ella veva 94 onns.

Mia mumma scheva adina siper mei ch'jeu duei ir el vitg a star cu ella seigi naven. Ella maniava quei seigi buc propi il ver; star cheu persula en quella casuna. Jeu sun tuttina stada. Na, ir naven – quei vess jeu buc saviu far. Mia sora di adina ella astgassi buc star cheu persula – pervia dalla tema buc. «Ti temas buc il giavel!», scheva ella inaga. Epi hai jeu detg: «O na, jeu hai è aunc mai viu el.» (ri) Ins sto schon far adatg; oz vai da tutta glied entuorn. Aber jeu tilel ils forhangs e siarel mi'escha. Jeu sun bugen cheu a Pardomat, schiglioc fuss jeu schon sedistaccada. Cu jeu sun in di buc pli vendani forse la casa – sai buc. Gliez deini lu far tgei ch'ei vulan.

...

Jeu sai aunc ch'jeu vevel detg inaga siper miu um: «In ni l'auter da nus dus sto star persuls in di.» Epi veva el detg: «Pli mal stess jeu per tei sche ti stuesses star anavos persula.»

Ich hätte nie gedacht, dass ich so alt  
werden würde. Meine Mutter sagte  
oft zu mir: «Ich möchte, dass du so alt  
wirst wie ich!» – «Jesses, wünsch dir  
nicht so etwas! Ich bin dann alleine!»

Giulia Monn-Foppa  
\* 1931

Bäuerin, gearbeitet im Alters-  
und Pflegeheim Casa Sogn Giusep  
in Cumpadials  
Geboren und verheiratet  
in Cumpadials, Pardomat Dado

Es ist gut, dass man nicht im Voraus weiss, was einen im Leben alles erwartet. Ich bin froh, dass ich es nicht wusste. Sonst wäre ich nie von Cavardiras zurückgekehrt, um den Bauernbetrieb meiner Eltern zu übernehmen. Mein Vater hatte alles ganz alleine aufgebaut: das Haus erworben, das Land, ein paar Tiere und immer mehr dazugekauft. Er schätzte sein Pardomat ungemein. Meine Schwester wäre nie hier geblieben; sie hat einen ganz anderen Charakter als ich. Sie braucht ein wenig Gesellschaft. Dann kann man natürlich nicht an solchen Orten leben – das wusste der Vater. Deshalb sagte ich ihm, als ich mit meinem Mann nach Cavardiras zog: «Mach dir keine Sorgen! Eines Tages kehre ich nach Pardomat zurück und übernehme den Bauernhof.» – «Das höre ich gern.» Mein Vater hätte eine Riesenfreude gehabt, aber er erlebte es nicht mehr. Oh ja, es war kein Zuckerschlecken – dieses Leben.

...

Früher lebten in diesem Haus hier in Pardomat mein Vater, meine Mutter, meine Schwester und ein Onkel; das war ein Bruder des Vaters. Eine kleine Familie für die damalige Zeit. Mein Vater war Bauer, und daneben ging er Transportseile spannen. Er konnte auch Seile verlängern. Das hatte er in Deutschland gelernt, und er war hier in der Gegend der Einzige, der das machen konnte. Er ging nach Pigniu, nach Andiastr und überallhin, um Transportseile zu spannen. Manchmal waren die Waldarbeiter an Orten, wo sie das Holz nicht mit den Pferden abtransportieren konnten. Dann ging mein Vater für sie Seile spannen, damit sie den Holzschlag ins Tal hinuntertransportieren konnten. Damals gab es eben noch keine Helikopter. Auf diese Weise konnte man auch Material über ein Tobel transportieren, an abgelegene Orte. In einem meiner ersten Schuljahre schwemmte der Rhein die Brücke nach Cumpadials weg, das war etwa um 1939. So spannte man Seile, um uns Schulkinder aus den Weilern in einer Kiste über den Rhein zu transportieren. (lacht)

Wir gingen in Cumpadials draussen zur Schule. Das war eine Weltreise! Wir brauchten dafür ungefähr eine halbe Stunde – wenn wir schnell unterwegs waren. Der Schulweg war bloss ein eingewachsener Pfad, und wenn viel Schnee lag, war das eine Strapaze. Zum Mittagessen mussten wir zurück nach Hause gehen. Nur wenn das Wetter wirklich ganz schlecht war, durften wir im Hotel «Degonda», das von der Frau des Lehrers geführt wurde, eine Suppe essen. Aber erst, wenn der Lehrer es erlaubte. Der Vater hatte aus dem Jelmoli-Katalog zwei Paar Hosen für meine Schwester und mich gekauft, denn mit Röcken und Strümpfen waren wir immer völlig durchnässt. Aber der Pfarrer verbot uns, mit Hosen zur Schulmesse zu kommen. Damals mussten die Schüler jeden Morgen zur Messe gehen. «Mit solchen Sachen kommt ihr mir nicht in die Kirche!» Irgendwann hatte mein Vater es satt. «Na gut, dann geht ihr im Winter eben nicht zur Messe!» In den beiden letzten Schuljahren schickte er meine Schwester und mich an die Privatschule Löwenberg nach Schluein. Damit war die Sache erledigt.

Früher war man in solchen Angelegenheiten schon streng. Der Pfarrer fragte die Frauen: «Wer näht eure Kleider? Seht zu, dass es oben zu ist!» Eine Frau aus Rabius erzählte mir einmal, wie sie zur Firmung ein schönes Kleid getragen habe, das vorne einen Ausschnitt hatte, sodass man ein kleines bisschen hineinsehen konnte – aber es war gar nicht der Rede wert. Sie stand auf, um ihre beiden Patentöchter firmen zu lassen; und als sie vor dem Altar ankamen, habe der Bischof gesagt, er firme die beiden Mädchen nicht, solange sie kein anderes Kleid tragen würde. Während der Messe wurde sie nach Hause geschickt, um sich umzuziehen! Sie habe sich in Grund und Boden geschämt; das werde sie nie vergessen. Ja, solche Sachen gab es früher. Heute kämen die Leute nicht mehr zurück, wenn man sie aus der Kirche fortschicken würde.

...

Die schönste Zeit war die Kindheit. Die Jugendjahre waren auch schön, aber da lebten meine Schwester und ich zu sehr zurückgezogen. Unsere Eltern schirmten uns ab. Sie wollten uns nicht unter die Leute gehen lassen, vor allem nicht in die Gesellschaft von Burschen. Immer musste man aufpassen. Denn, nicht wahr, ein uneheliches Kind, das war furchtbar! Diese Mütter mussten in der Kirche in der hintersten Bank sitzen, neben den alten Frauen. Sie durften nicht nach vorne zu den anderen jungen Frauen. Darum waren die Eltern so streng mit uns – schon verständlich.

In jenen Jahren gab es in so manchen Dörfern Theateraufführungen mit anschliessendem Tanzabend. Das war die Gelegenheit, jemanden kennenzulernen. Aber entweder der Vater oder die Mutter – einer von beiden kam garantiert immer mit. Meistens waren es alle beide. Auch der Pfarrer kontrollierte, wer was machte und wer wohin ging. (lacht) Ich erinnere mich noch gut an die Fasnachtszeit. Wehe, wenn wir irgendwohin tanzen gingen, statt in die Kirche zu gehen und zu beten! Er schaute ganz genau, wer während der Messe nicht in der Kirchenbank sass. Und natürlich gab es immer welche, die ihm alles berichteten. «Du warst offenbar auch an der Fasnacht!», schnauzte er einen dann an. Du hast dies gemacht, und du hast jenes gemacht. Ui, was für ein Unterschied zu heute! Aber so war das früher eben: Die Kirche verbot die Vergnügungen, und die Eltern hatten Angst, ihre Töchter ausgehen zu lassen.

Ich habe auch geheiratet. Das war so: Zuerst ging ich ein Jahr mit dem Bruder meines Mannes. (lacht) Nicht, dass das jetzt die grosse Liebe gewesen wäre – eher etwas Oberflächliches, eine Schwärmerei. Ich war noch sehr jung, und er war auch erst um die 20 Jahre alt. Irgendwann fand ich dann heraus, dass er neben mir noch eine andere hatte. «Nein, nein, zu mir brauchst du nicht mehr zu kommen», sagte ich ihm, «einen, der zum Beten zwei Kerzen anzündet, will ich nicht!»

Einige Zeit später ging ich dann nach Cavardiras an eine Theateraufführung. «Il tat ha mustgas da maridar» («Der heiratslustige Grossvater») wurde aufgeführt. Das war ein lustiges Stück. Nach der Aufführung wurde getanzt. Ich tanzte mit dem einen und dem anderen – und plötzlich kam sein Bruder daher und forderte mich zum Tanz auf. Ich kannte den kaum. Wir tanzten, und plötzlich fragte er mich: «Warum gehst du eigentlich nicht mehr mit meinem Bruder?» Dann erzählte ich ihm, was passiert war. Da sagte er zu mir: «Ach, mit der geht er schon lange!» Das hatten andere mir auch schon erzählt, doch ich hatte es nicht geglaubt. Wie es eben so ist. Wie auch immer – an dem Abend gab ich mich nicht länger mit ihm ab. Kurze Zeit später wurde in Cumpadials dasselbe Stück aufgeführt. Ich ging mit ein paar Leuten aus Pardomat hin, um zu schauen, ob sie es dort besser machen würden als in Cavardiras. Das machte man damals so. (lacht) Mein Vater kam natürlich mit. Ich weiss gar nicht mehr, ob die Mutter auch dabei war. Jedenfalls war der andere auch wieder dort. Nach der Theateraufführung tanzten wir wieder miteinander. Später spazierten wir alle, er war auch dabei, nach Pardomat zurück. Als wir vor unserem Haus ankamen, bat der Vater alle zu einem Kaffee herein. Sie liessen sich das nicht zweimal sagen. Mein Vater sagte der Mutter, sie solle den Zopf anschneiden und einen kleinen Imbiss auftischen. Wir sassen beisammen und unterhielten uns eine Weile. Als sie sich auf den Heimweg machten, gab mein Vater ihnen eine Lampe mit für den Weg durch den Wald hinauf nach Cavardiras, denn inzwischen war es finstere Nacht geworden. Ein paar Tage später brachte er die Lampe zurück – und da fing es mit uns an. (lächelt) Ja ... Placi hiess er. Basta – ich hatte nur diese beiden Männer. (lacht)

Mein Vater sagte zu mir – daran habe ich mich später oft erinnert: «Hör zu, Mädchen, sei vorsichtig! Der ist älter als du, mit dem kannst du keine Dummheiten machen.» Er ging auf die 30 zu. Die Mutter sagte gar

nichts: weder Gutes noch Schlechtes – nichts. Wie auch immer, der Placi war jeden Sonntag hier bei uns. Und eines Tages haute die Mutter auf den Tisch und sagte: «So: Entweder heiratet ihr, oder ihr bleibt einander fern! Dieses Techtelmechtel jeden Sonntag kann ich nicht mehr ertragen!» Sie wollte nicht, dass wir einander zu nahe kamen. Oh, da waren sie schon streng! Ein Küsschen vor ihren Augen war schon zu viel. Als ob sie immer enthaltsam gewesen wären, nicht wahr? (lacht) Um Gottes willen, sie waren doch auch keine Heiligen gewesen. Meine Schwester und ihr Mann waren vor der Heirat auch oft zusammen. Ich kann mich noch gut erinnern, wie er einmal zu meiner Mutter sagte, als diese wieder einmal tobte: «Ja, ja, die Schwiegermutter hat auch einmal geheiratet, aber damals küsste man sich noch schriftlich.» (lacht)

Aus diesem Grund trat ich dann für ein Jahr eine Stelle in Baden an – um die Heirat noch etwas hinauszuzögern. Der Placi tobte richtig, denn es war klar, dass wir einander ein Jahr lang nicht sehen würden – es war zu weit weg. Wir hatten auch nicht die Möglichkeiten, wie es sie heute gibt, um in Kontakt zu bleiben. Wir mussten einander Briefe schreiben, denn Telefone gab es kaum. «Wenn du weggehst, ist es aus – garantiert. Dann triffst du einen anderen», sagte er. «Nein, nein, da brauchst du keine Angst zu haben, ich bleibe dir schon treu.» Ich hätte noch länger dort in Baden bleiben und vielleicht Köchin lernen können. Aber zum einen hatte ich unermessliches Heimweh, und zum anderen wollte mein Vater, dass ich heimkomme. Meine Schwester wollte nämlich auch weggehen, und eine von uns beiden musste zu Hause bleiben, um zu helfen. Mein Vater meinte, wir sollten uns abwechseln. Meine Schwester war dann aber öfter fort von zu Hause als ich. «Die Giulia soll hierbleiben, ich bleibe nicht!», sagte sie. Und daraufhin meinte der Vater: «Die Giulia bleibt schon bei uns.» Und ich blieb.

So heirateten Placi und ich eben früh. Ich war erst 21 – das ist schon sehr jung. Ich

hätte gerne noch zwei Jahre gewartet, aber inzwischen war er 30 und wollte heiraten. Er hielt dann bei meinen Eltern um meine Hand an – damals fragte man noch! (lacht) Der Vater meinte, wenn wir glücklich miteinander seien, sei er einverstanden. Die Mutter aber wehrte sich plötzlich entschieden dagegen, als sie hörte, dass wir nach der Hochzeit zu den Eltern von Placi nach Cavardiras ziehen wollten. «Das Mädchen muss hier bleiben!» Sie wollte, dass ich zu Hause bleiben und dann eines Tages für sie sorgen würde. Meine Mutter schaute nur für sich. Wir einigten uns dann darauf, dass wir heiraten durften, aber dafür hier im Haus mit ihnen leben würden.

Zu jener Zeit musste man vor der Hochzeit zum Pfarrer in den Eheunterricht. Das machte man in der Kirchgemeinde der Braut – in unserem Fall also in Sumvitg. Dort mussten wir zuerst einige Fragen beantworten: ob die Eltern mit der Hochzeit einverstanden seien, ob wir miteinander verwandt seien und so weiter. Früher wurde in diesen Dörfern oft unter Verwandten geheiratet: Cousins ersten und zweiten Grades – schon nicht das Wahre. Damals hatte man eben noch keine Autos wie heute, um sich ausserhalb des Dorfes herumzutreiben und auf Brautschau zu gehen. Nun gut – wir mussten ein Formular ausfüllen und unterschreiben, und danach gab uns der Pfarrer noch ein paar Ratschläge – oder besser gesagt Befehle: dass man einander vor der Hochzeit auf gar keinen Fall zu nahe kommen dürfe und wie man sich in der Ehe zu verhalten habe. Es ist wirklich zum Lachen, wenn man sich das heute vorstellt. Zum Schluss wurde der Termin für die zivile Trauung vereinbart. Sobald der Termin fix war, verkündete der Pfarrer nach der Predigt in der Kirche, dass dieser und jene einander versprochen seien. Das machte schon ziemlichen Eindruck – den Vornamen und Familiennamen vor versammelter Kirchgemeinde ausrufen zu lassen. An Weihnachten 1952 feierten wir unsere Verlobung, und im Frühling darauf heirateten wir, am 3. Juni. Es schneite an

diesem Tag – und wie! Richtig dicke Schneeflocken fielen vom Himmel.

Der Bruder meines Mannes heiratete dann die Frau, die er neben mir hatte. Wenn man einmal mit jemandem zusammen war, blieb man meist auch zusammen. Dieser hier hatte eben zwei gehabt. (lacht) Er hatte zuvor noch meinem Mann auf den Zahn gefühlt und ihm gesagt: «Lass die Finger von ihr!» Und dann hatte der Placi erwidert: «Wenn du es wirklich ernst mit ihr gemeint hättest, dann wärst du auch bei ihr geblieben!»

Früher, sobald die Frau verheiratet war, hatte sie sich dem Mann unterzuordnen. Sie führte den Haushalt und zog die Kinder auf, und der Mann ging arbeiten und brachte das Geld heim. Das war bei allen so – und man war zufrieden. Ach, ich hatte es mit meinem Mann gar nicht so schlecht getroffen. Unsere Charaktere ergänzten sich ziemlich gut. Es gab schon hie und da eine Auseinandersetzung, aber das war nicht schlimm. Wenn einem einmal etwas Falsches herausrutschte, musste man sich dafür entschuldigen. In einer Beziehung muss man aufeinander Rücksicht nehmen, sonst geht es nicht.

Placi und ich lebten sechs Jahre in Pardomat mit meinen Eltern und dem Onkel zusammen. Aber alle im gleichen Haushalt – das ging nicht. So zogen wir schlussendlich doch zu seinen Eltern nach Cavardiras. Diese hatten ein Doppelhaus, und dort hatten wir unsere eigene Wohnung. Mein Mann ging im Sommer auf die Alp, und im Winter war er Waldarbeiter. Dann wurde mein Vater krank und konnte den Bauernbetrieb nicht mehr allein führen. Ich sagte meinen Eltern, dass wir nach Pardomat zurückkehren würden – unter der Bedingung, dass wir unseren eigenen Haushalt hätten. Mein Vater starb aber, bevor wir zurückkehrten. Meine Mutter zog dann in die obere Wohnung, und mein Mann und ich wohnten unten mit dem Onkel zusammen. Ich hatte meinem Vater versprochen, mich um seinen Bruder zu kümmern. Von da an waren wir Bauern. Meinem Mann gefiel das ganz gut.

...

Placi starb früh – zu früh. Das war 1980. Er war noch nicht einmal 56. Ich war damals 48. Ein Herzinfarkt – er war auf der Stelle tot. Er hatte schon gesagt, er fühle sich nicht gut, als er an jenem Tag die Sense nahm und mähen ging. Ich wollte ihn zum Arzt schicken, doch er meinte, er habe noch so viel zu tun. Er gehe arbeiten, und wenn er sich schlecht fühle, komme er zurück. Er kam dann schon zurück – aber zu spät. Als er ins Haus trat, brach er zusammen und konnte nichts mehr sagen. An dem Tag hatte ich den zweiten Sohn meiner Schwester bei mir. «Junge, hol eine Decke, damit wir ihn zudecken können!», sagte ich zu ihm. Der Bub weinte bittere Tränen. Drei Jahre zuvor hatte er seinen Vater verloren. Ja, meine Schwester wurde noch früher Witwe als ich – mit drei Kindern. Und nun war auch der Placi tot. Nein, mit den Männern hatten wir kein Glück – wirklich nicht.

...

Als auch mein Onkel starb, blieben nur noch meine Mutter und ich auf diesem kleinen Bauernhof zurück. Placi und ich hatten keine Kinder. Ich wollte alles aufgeben. Ja – alle Tiere verkaufen. Der Tierarzt sagte noch zu mir: «Warum willst du das wenige, das du hast, verkaufen? Was willst du dann tun? Behalte die Ziegen und die Schafe – das Kleinvieh.» – «Nein, nein! Ich bin allein. Ich muss allein die Schafscheid vornehmen und die Schafe auch noch selbst scheren. Nein, das mache ich nicht!», erwiderte ich.

Ich musste die Tiere nicht zum Verkauf ausschreiben. Die Leute wussten, dass mein Mann gestorben war und dass ich verkaufen wollte. Im Herbst kamen die Bauern vorbei und sahen sich die Tiere an. Ich konnte nicht alle Tiere auf einmal verkaufen. Ein paar gingen hierhin, ein paar dorthin. Zuerst verkaufte ich die trächtigen Kühe, damit ich das Kalben nicht auch noch mitmachen musste. Dann waren die Rinder an der Reihe. Ein Italiener kaufte fünf Stück. Zwei gingen nach Acletta hinauf, ein paar Tiere nach Engelberg. Am Schluss ging es langsam

voran. Die Nachfrage in jenem Herbst war schlecht, das war das Schlimmste. Wenn man verkaufen will, sollte es eine Nachfrage geben – nicht dass man alles verschleudern muss. Die Schafe gab ich einem Händler, die Ziegen verkaufte ich alle nach Medel. Diese gab ich nicht gerne her, aber es ging nicht anders. Die Schweine behielt ich noch ein paar Jahre und verkaufte sie dann auch nach und nach. Nur die Hühner behielt ich, bis kurz vor Mutters Tod. Doch es war viel zu kalt für sie, ganz allein in einem so riesigen Stall – vor allem im Winter. Das war Tierquälerei. Das tat schon weh, als ich die Tiere weggeben musste. Das möchte ich nicht noch einmal durchmachen.

Mit der Familie meines Mannes habe ich nicht mehr viel zu tun. Nach Placis Tod räumte ich alles säuberlich auf, damit alles geregelt und gerecht aufgeteilt ist, wenn ich einmal die Augen schliesse. Was er in die Ehe einbrachte, ging alles nach Cavardiras zurück: Maiensässe und Grundstücke, die er geerbt hatte. Das erledigte ich sehr gewissenhaft und bezahlte auch das wenige aus, das wir mit dem Bauernhof verdient hatten; denn man weiss nie, wie es kommt. Als das gemacht war, spürte ich schon, dass es nicht mehr dasselbe war. Seine Angehörigen fragen schon manchmal nach, wie es mir geht, aber eher selten. Wenn man keine Familie hat, ist das eben anders. Sonst kann man es den Kindern vererben. Aber so ...

...

Ich bin immer gerne hier in Pardomat gewesen, aber als mein Mann gestorben ist, wäre ich am liebsten von hier weggegangen. Das ging alles so schnell – ein unsagbarer Schlag. Nichts machte mir mehr Freude. Ich begann, ganze Tage im Bett zu bleiben. «Wenn nur alles Feuer finge!» Dann sagte meine Mutter: «Herrgott nochmal, sag doch nicht solche Sachen! Was fällt dir denn ein?» – «Ach, wie soll man bloss über so etwas hinwegkommen.» Meiner Mutter wäre es schon recht gewesen, wenn ich noch einmal geheiratet hätte. Aber ich sagte: «Nein, heiraten nur

um der Heirat willen, das ist wie essen, damit gegessen ist!» Nicht wahr? Das ist nicht so einfach. «Du bist dann eines Tages alleine!», sagte die Mutter. «Das weiss ich schon. Ich habe schon gewusst, wie es um mich steht, als der Placi gestorben ist!» Meine Mutter – wie soll ich sagen – sie wusste, dass sie ins Altersheim gehen müsste, wenn ich von Pardomat weggehen würde.

Nun gut – ich blieb. Aber ich musste arbeiten gehen, denn wir hatten ja keine Einkünfte mehr. Das sagt sich so leicht: Viele Arbeitsmöglichkeiten gab es hier nicht, und Pardomat ist zudem noch ziemlich abgelegen. Um nach Trun in die Tuchfabrik arbeiten zu gehen, war es zu weit. Bis nach Sumvitg hinaus, um den Zug nach Trun zu nehmen, war es schon eine gehörige Reise, und in die andere Richtung bis hinauf nach Disentis zum nächsten Bahnhof war es auch zu weit. Ich erkundigte mich dann beim Altersheim in Cumpadials, ob sie vielleicht Arbeit für mich hätten. «Was hast du dir denn vorgestellt?», fragten sie mich. «Egal, ich mache alles, was ihr für mich habt.»

An einem Samstag, das werde ich nie vergessen, am 23. Mai 1981, ein Jahr nach dem Tod meines Mannes, begann ich im Altersheim zu arbeiten. Es tat mir gut, unter die Leute zu kommen und mich austauschen zu können. Mit meiner Mutter konnte ich schon auch reden, aber sie hatte selbst genug durchgemacht. Meistens sagte sie nur: «Das ist jetzt eben so. Da musst du durch. So geht es noch vielen anderen, nicht nur dir.» Damit hatte sie schon recht. Aber meine Mutter hatte Kinder, und dann ist es schon etwas anderes. Ich weinte mich oft bei der Oberschwester aus. Sie sagte dann: «Ja, Giulia, du hast es ziemlich schwer. Aber schau dich einmal um, wie viele sich hier abmühen müssen.» Und das stimmte auch. Diese alten Leute waren schon unglaublich arm dran. Ich musste ihnen ein Lätzchen umbinden und ihnen das Essen einlöffeln. Und manchmal kam alles wieder hoch. Viele wären lieber gestorben, sie mussten sich abmühen und hatten Schmerzen. «Um Himmels willen», dachte

ich mir, «wenn dein Mann hier wäre und du das mit ihm machen müsstest, das wäre gar nicht lustig!» Das half: zu sehen, dass es noch viele andere gibt, bei denen auch nicht alles so läuft, wie sie es gerne hätten. Denn ich war derart mit mir selbst beschäftigt; ich dachte, ich sei das ärmste Wesen auf Erden. Die Arbeit im Altersheim holte mich wirklich aus meinem Tief. Aber bis ich mich hier zu Hause wieder wohlfühlte – das dauerte lange. Wenn ich im Altersheim war, ging es, doch jedes Mal, wenn ich hierher zurückkam, fiel mir wieder die Decke auf den Kopf, und ich war wieder zu Tode betrübt. Ich befürchtete schon, dass ich depressiv werden würde – aber es ist gut ausgegangen.

Gut 14 Jahre arbeitete ich im Altersheim in Cumpadials. Im Frühling und Sommer fuhr ich mit dem Moped zur Arbeit. Mein Mann und ich hatten immer ein Moped; das war praktisch. Am Sonntag nahm ich das Moped und fuhr nach Cumpadials zur Messe, kehrte danach zurück, um das Mittagessen zuzubereiten, und dann fuhr mein Mann mit dem Moped nach Sumvitg zur Messe. Bis er zurückkam, war das Mittagessen fertig. Auch zu Beerdigungen fuhr ich mit dem Moped, so war ich danach rasch wieder zu Hause. Das war schon praktisch, keine Frage. Bis ich einmal stürzte und mir den Arm brach – dann war es aus damit. Meine Mutter hatte mich gedrängt, die Steuererklärung nach Sumvitg zu bringen – auf der Stelle! So sind die Alten. Mit denen braucht man Nerven wie Drahtseile. (lacht) Ich hatte zu diesem Zeitpunkt bereits aufgehört im Altersheim zu arbeiten und war mit dem Mopedfahren etwas aus der Übung. Als mir auf der Landstrasse ein Auto entgegenkam, erschrak ich, geriet ins Schleudern, stürzte und landete im Strassengraben. Man brachte mich ins Spital, und meine Mutter kam bei meiner Schwester in Sumvitg unter. Dort blieb sie etwa acht Tage, dann brachten sie sie ins Altersheim. Ein paar Monate später starb meine Mutter, das war 2001. Sie wurde 94 Jahre alt.

Meine Mutter sagte immer zu mir, ich solle ins Dorf ziehen, wenn sie einmal nicht mehr da sei. Alleine hier in diesem riesigen Haus zu leben, das sei doch nicht das Wahre. Ich bin trotzdem geblieben. Nein, weggehen – das hätte ich nicht übers Herz gebracht. Meine Schwester sagt immer, sie könnte nicht hier leben – aus Angst. «Du fürchtest dich nicht einmal vor dem Teufel!», sagte sie einmal zu mir. Darauf antwortete ich: «Warum auch, ich habe ihn auch noch nie gesehen.» (lacht) Natürlich muss man aufpassen; heute treiben sich allerlei Leute herum. Aber ich ziehe die Vorhänge zu und verschliesse die Türen. Ich bin gerne hier in Pardomat. Wenn das nicht so wäre, wäre ich schon lange von hier weggegangen. Eines Tages, wenn ich nicht mehr da bin, verkaufen sie vielleicht das Haus – ich weiss es nicht. Dann sollen sie damit machen, was sie wollen.

...

Ich weiss noch, wie ich einmal zu meinem Mann sagte: «Einer von uns beiden wird eines Tages allein sein.» Darauf antwortete er: «Am meisten würde ich es bedauern, wenn du alleine zurückbleiben müsstest.»